

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 37

Artikel: Der Hochschuss

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. Die Operationen in Westgalizien und in den Karpathen nach russischer Anschauung.

Es ist nicht unangebracht, sich zu vergegenwärtigen, wie der Verlauf der Operationen im westlichen Galizien und in den Karpathen von der russischen Seite aus dargestellt und aufgefaßt worden ist. Selbstverständlich waltet dabei in keiner Weise die Absicht ob, andere Berichte zu desavouieren oder gar die Taten und Erfolge der deutsch-österreichischen Heere zu verkleinern. Man bringt diese Auffassung, weil durch sie auf die Absichten der russischen Führung und die Zustände im Heere manches interessante Streiflicht geworfen wird.

Nach russischer Auffassung war man seit Mitte April genau darüber unterrichtet, daß von deutscher Seite aus durch Verschiebungen von der Westfront starke Truppenmassen nach dem westlichen Galizien geworfen und gegen die Dunajezstellung gruppiert wurden. Dies führte dazu, ebenfalls Reserven bereit zu stellen und Verstärkung heranzuziehen. Die Bereitstellung von Reserven scheint dann in der Hauptsache auf Kosten der in den westlichen Karpathen stehenden russischen Heeresgruppen geschehen zu sein. Aus diesem Grunde wurden die Angriffsoperationen auf der Südseite der Karpathen im obern Laborzatala, also in der Richtung gegen das ungarische Hamonna, von deren Wirkung man sich allem Anscheine nach sehr viel versprochen hat, eingestellt. Gleichzeitig war man aber darauf bedacht, hinter dem San eine neue Heeresgruppe bereit zu stellen, für die neue, aus dem Reichsinnern kommende Truppennachschübe, vielleicht auch Kräfteverschiebungen aus andern Frontabschnitten zur Verwendung gekommen sind. Aber die bereit gestellten Reserven erwiesen sich den von Deutschland aufgebrauchten enormen Verstärkungen gegenüber zu schwach. Sie vermochten die deutschen und österreichischen Angriffe auf die Dunajezfront nicht aufzuhalten, sondern nur ihr Fortschreiten zu verzögern. Zu weiterem reichte ihre Kraft nicht aus. Man mußte sich daher fechtend hinter den San zurückziehen, wo man der Aufnahme durch noch unverbrauchte Truppen sicher war. Das rief folgerichtig einer andern Gruppierung der Streitkräfte, damit die neuen Fronten in gegenseitige Uebereinstimmung kamen. Darum mußte man vor allem die ungarische Karpathenseite räumen und sich überhaupt aus dem Gebirge zurückziehen. Aber auch nördlich der obern Weichsel war es nötig, den linken Flügel der polnischen Front etwas zurückzubiegen, weil sonst seine Flanke vom südlichen Ufer der Weichsel her starker Gefährdung ausgesetzt war. Dafür griff dann im östlichen Galizien und in der Bukowina eine starke Angriffsbewegung vom Dnjestr aus gegen die Pruthlinie ein, mit dem Zwecke, die in diesem Raume fechtenden österreichisch-ungarischen Truppen in südlicher und südwestlicher Richtung zurückzudrängen.

Nach dieser Darstellung und Auffassung der Lage zu schließen hätte auf russischer Seite nach Aufgabe der Dunajezstellung überhaupt nie die Absicht bestanden, früher Stand zu halten als hinter dem San, eben weil erst dort frische Kräfte zur Aufnahme bereit gestellt waren. Aber man ist auch berechtigt, den Schluß zu ziehen, daß überhaupt nicht genügend Reserven vorhanden

waren und nicht zeitig genug gefechtsbereit gestellt werden konnten, um dem deutsch-österreichischen Vordringen Halt zu gebieten. Ebenso ist die Annahme gestattet, daß man mit der Bereitstellung neuer Kräfte überhaupt zu spät gekommen ist. Sonst hätte man weder die Karpathenfront schwächen noch in einem Zuge bis hinter den San zurück müssen.

Die Lage bekommt damit eine gewisse Ähnlichkeit mit der, in der sich die Russen im mandschurischen Kriege am Schaho und um Mukden befanden, als sie sich weiter nach Norden auf Charbin zurückziehen mußten. Nur bekommt man den Eindruck, daß die russischen Armeen damals noch um ein bedeutendes widerstandsfähiger gewesen sind, als es heute den Anschein hat, wenn auch die Angriffslust damals wie heute sich in einem starken Depressionsstadium befunden haben mag.

Wie es mit der russischen Offensive in Ostgalizien und in der Bukowina bestellt war, läßt sich noch nicht genau beurteilen. Nach den Berichten des russischen Hauptquartiers hatte diese glänzende Fortschritte gemacht und die Oesterreicher aus ihren befestigten Stellungen am Dnjestr in einem Zuge bis an den Pruth zurückgejagt. Anders lauteten die österreichischen Meldungen. Nach diesen ist die befestigte Stellung, die man am Dnjestr bei Zaleszczyki etwa zehn Kilometer oberhalb der Einmündung des kleinen Sereth eingerichtet hatte und besetzt hielt, freiwillig geräumt worden. Ebenso hat man auch die andern Postierungen längs des Dnjestr ohne feindlichen Zwang an den Pruth zurückgenommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Russen den abbauenden österreichisch-ungarischen Truppen gefolgt, wobei das Abbauen da und dort vielleicht etwas überstürzt ausgeführt worden sein mag. Es ist daher wohl möglich, daß die Russen, wie von ihnen angegeben, auf eine Linie zu stehen kamen, die sich von Stanislau über Kolomea, Sniatyn gegen Czernowitz erstreckte.

-t.

Der Hochschuß.

„ . . . Um 1 Uhr erhalten wir das erste Feuer, schreibt Paul Oskar Höcker, der als Hauptmann der Landwehr im Felde steht, in seinem lesenswerten Buche „An der Spitze meiner Kompagnie“. Französische Infanterie hat den Vorort besetzt und wirft den ersten Hagel Schnellfeuer über uns aus . . . Die Geschosse gehen zischend über unseren Köpfen in die Baumkronen — — st — st — bing, bing. Sie halten viel zu hoch, die Herren Franzosen . . .“ Also wieder die alte Geschichte, wiederum der Vorwurf des Hochschusses, gerade wie 1870, da Boguslawski erzählt: Hinter Zäunen verborgen feuerten die Franzosen eine Menge Geschosse aufs Geratewohl ab; auf den näheren Entfernungen sah man selten Geschosse in Bäumen oder auf den Boden auftreffen. — Wir lernten es bald, rasch näher heranzugehen, um aus der Zone des wirksamen Weitfeuers herauszukommen. Auch General Seddeler machte bei St. Privat die nämliche Beobachtung. Beim Angriff der Garden, meint er, wurden die meisten Toten und Verwundeten auf Entfernungen von 1600 bis 3000 Schritt gezählt; die geringsten Verluste hatte die Garde auf 600 Schritt von St. Privat, obwohl sie

dort eine ganze Stunde lag . . . Verschiedene französische Militärschriftsteller erzählen uns Episoden, aus denen ersichtlich ist, daß ihre feuernden Kameraden zum Zielen viel zu unruhig waren und sich deshalb damit begnügten, das Gewehr an die Hüfte zu legen und so den Schuß abzugeben, der naturgemäß das Geschoß weit hinter dem Ziele einschlagen ließ. Sie schossen, lesen wir an einer Stelle bei Lehautcourt — es handelt sich um ganz junge Truppen — mit fieberhafter Hast und Unruhe, brachten das Gewehr kaum in die Richtung gegen den Feind, verursachten einen schrecklichen Lärm und hatten sicherlich nur ganz geringen Erfolg; es war einfach nichts zu machen. Und General Ortus äußerte sich dahin, daß das Umstellen des Visiers auf kleineren Distanzen kaum durchführbar sei: Bei unseren unerfahrenen Fußtruppen kam es nur zu häufig vor, daß die Leute von 1000 m an das Visier nicht mehr stellten; man brachte es nur schwer dazu, daß sie auf Befehl feuerten und ebenso, daß sie das Feuer unterbrachen . . .

Man könnte nun aus diesen Zitaten den durchaus falschen Schluß ziehen, der Hochschuß sei eine Untugend, sei ein Fehler, der mit der Rasse im Zusammenhang stände, d. h. eine spezifisch französische „Erfindung“. Nichts ist unrichtiger als eine derartige Vorstellung: er ist ein allgemein verbreitetes Uebel. Prinz Hohenlohe z. B. schreibt: . . . Bevor ich persönlich an einem Kampfe teilgenommen hatte, haben mir kriegserfahrene Leute versichert, daß ein sehr hoher Grad von Ausbildung dazu gehöre und in der kämpfenden Truppe vorhanden sein müsse, um sie überhaupt zum Zielen zu bringen; das ist nur zu wahr . . . Auch unsere leitenden Kreise haben sich hin und wieder mit dem Hochschuß beschäftigt. In den „Motiven“ zu den „Schießprogrammen für die Schulen und Kurse der Infanterie“ wird bei Besprechung der Streifenscheiben der Hochschuß erwähnt, dem mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden müsse, weshalb auch nur die Treffer gewertet sind, die im Figurenstreifen selber und in dem unterhalb der Figuren gezogenen liegen, während die zu hoch gehenden Schüsse als Fehler notiert werden. Ziffern 151 und 152 unseres Exerzierreglementes für die Infanterie tragen ebenfalls dem Hochschuß Rechnung, sodaß leicht zu erkennen ist, daß es sich wirklich um eine ganz allgemein verbreitete unliebsame Erscheinung im Kampfe handelt, der ich hier anhand einer früher an anderer Stelle veröffentlichten Abhandlung nachgehen möchte.

Die Erscheinung, daß die meisten Geschosse auf dem Gefechtsfelde zu hoch gehen, lesen wir schon in Marbots Erinnerungen, ist eine alte unlegbare Tatsache, die im Zusammenhange steht mit der Aufregung der Leute, dem nervenaufpeitschenden Lärm, dem Eindruck, den Tod und Verderben auf den einzelnen Kämpfenden ausüben. Reisner von Lichtenstern sieht den Hochschuß bedeutenden Grades geradezu als eine Folge geschwächter seelischer und körperlicher Kraft an und meint: Er tritt leider häufig genug auf, wenn hinter Deckungen geschossen wird und die Leute sich scheuen, den Kopf darüber hinauszuhoben; sie schießen dann einfach in die Luft. Sie wollen sich also der Gefahr des Getroffenwerdens nicht aussetzen, und doch beherrscht sie der instinktive Entschluß zu feuern, um damit die Gefahr, in der

sie schweben, zu beseitigen und ihre Kameraden zu rächen. Der Mann bedient sich dabei, um General Libermann das Wort zu geben, seines Gewehres, gerade so wie das Tier sich seiner natürlichen Verteidigungswaffen bedient, mit Ueberstürzung und Tollkühnheit. Man übersehe nie, schreibt Hönig, daß nicht der Schuß die Hauptsache ist, sondern der Mensch, der schießt, und dieser Mensch bleibt trotz höherer Bildung und höherem sittlichem Standpunkt in der Mehrheit hinsichtlich des Egoismus und ebenso unbegreiflicher Indolenz derselbe. Und Streffleur ergänzt: So lange keine Gewehre erfunden werden, die von selber laden, schießen und treffen, so lange also der Mensch die Waffe führen muß, kommt es bei gleichen technischen Mitteln für die Zahl der Treffer nur auf die Tüchtigkeit und Ruhe des Menschen an. So stellt denn der Soldat, der sich nicht selber beherrscht, der nicht strengste Selbstzucht übt, wie Dragomiroff auseinandersetzt, das Gewehr mit dem Kolben einfach auf den Boden oder erhebt es, wenns gut geht, bis der Kolben die Brust berührt und drückt ab — die Folge ist naturnotwendig ein Hochschuß. Jetzt ist auch verständlich, weshalb Kuropatkin in seinen Erinnerungen aus dem Kriege 1877/78 ausdrücklich erwähnt, daß die Verluste der Russen durch das türkische Feuer auf und über 2000 Schritt sehr empfindlich waren, auf 600 Schritt vor der feindlichen Stellung dagegen merkwürdig gering blieben, ja manchmal fast aufhörten. Die Türken bedienten sich nach dem englischen Leutnant Greene, der ein sehr interessantes Buch über den russisch-türkischen Krieg geschrieben hat, selten des Visiers, ja sie zielten überhaupt nur ausnahmsweise sorgfältig. Die bedeutenden Verluste, die sie den russischen Sturmkolonnen zufügten, sind auf Rechnung der ungeheuren Menge ungezielter Schüsse und auf die der gewaltigen Patronenvergeudung zu buchen. Die Türken kämpften in Stellungen, und der einzelne Mann hatte die Munition kistenweise zur Verfügung. Auch 1885 haben die Bulgaren stets danach gestrebt, den Serben auf den Leib zu rücken, weil die letzteren zu hoch schossen und die Verluste auf großen Entfernungen durch Zufallstreffer bedeutend empfindlicher waren als in der Nähe.

Nun ist auch erklärlich, weshalb die Trefferergebnisse auf dem Schlachtfeld in gar keinem Verhältnis stehen zu den Erwartungen. Boguslawski meint: Die hohnsprechende Wirkung des Feuers im Kriege, verglichen mit den Resultaten des Schießplatzes, gibt einen Begriff von dessen geringer Genauigkeit. So schätzt Piobert die mittlere Wirkung der Waffen während der Feldzüge 1805/06 auf 0,033 %, d. h. es brauchte 3000 Schüsse, um einen Mann außer Gefecht zu setzen, 1813/14 auf 0,001 %, d. h. einen Verletzten auf 10,000 Schüsse. Von Ploennies gibt 0,7 % für die gezogenen Gewehre von 1859 und 1,5 % für das Zündnadelgewehr im Jahre 1864. Für das glatte Gewehr rechnet Ploennies 0,25 %, und Rüstow kommt auf die gleiche Zahl. Ein anderes Werk gibt 0,7 % für die Waffen von 1800—1859, 1,5 % für den dänischen Feldzug, 1,5—2,5 % für den 1866er Krieg und 0,6 % als Verlust der Franzosen im Jahre 1870.

Um sich über das Wesen des Hochschusses klar zu werden, muß man sich den Seelenzustand des Mannes vergegenwärtigen, unter dem er in den

Kampf tritt und der ihn während des Gefechtes beherrscht. Geben wir einigen Augen- und Ohrenzeugen das Wort.

Wolotzkoi hat ein leises Zittern der Hände beobachtet, das Herz hörte auf normal zu schlagen, der Verstand war getrübt, das Gedächtnis geschwächt, die Pupille erschien vergrößert oder verkleinert.

General Lloyd macht darauf aufmerksam, daß, da der Soldat im Gefecht in Lärm und in der Hast, in Rauch und Staub, aufgeregt durch das Stöhnen der Kameraden, im Angesicht des Todes seine Waffe handhabt, sich Gewehr und Ziel bewegen oder zu bewegen scheinen.

General Philibert erklärt alles Nahfeuer kurzweg als wirkungslos. In diesem Augenblick des Kampfes stellen sich Lärm und Aufregung jeder Feuerleitung entgegen. Die Schüsse treffen durch Zufall, und die Geschosse gehen erfahrungsgemäß hoch über die Köpfe des Feindes hinweg.

Aehnlich äußert sich Brialmont und stützt sich dabei auf den bekannten Gefechtsbericht von Gettysburg, wo man unter 22,000 geladen auf dem Schlachtfeld gefundenen Gewehren nur 6000 aufhob, die bloß eine Ladung enthielten! Bekannt ist allgemein auch die ungemein lehrreiche Tatsache, daß nach der Schlacht bei Königgrätz 1866 in der Stellung Visiere gefunden wurden, die auf 500 und 600 Schritt gestellt waren, obschon die letzte Entfernung keine 150 Schritt betragen hat! Im Treffen bei Hünnerwasser hatten die kaltblütig vorstoßenden österreichischen Jäger, nachdem sie den Gegner mit dem Gewehr hätten berühren können, das Visier auf 500, ja sogar auf 700 Schritt gestellt! Brialmont erklärt: der Soldat beginnt eben zu feuern, um die Aufregung zu bemeistern, oder aber auch um sich zu betäuben, so daß, wie Oberst Ardent du Picq drastisch bemerkt, das Feuer zum Sicherheitsventil der Ueberreizung wird.

General Libermanns Beobachtungen führen ihn zu der Behauptung, das Gefühl der Gefahr offenbare sich auf zwei verschiedene Arten, entweder als Mutlosigkeit oder als Aufregung, je nach Temperament und Charakter. Unter dem Einfluß der Eindrücke erlischt die Urteilskraft, die Bewegungen werden gewissermaßen unbewußt ausgeführt. Nur außergewöhnliche Naturen — unglücklicherweise sind sie selten — behalten in diesen kritischen Augenblicken den vollen Gebrauch ihrer Fähigkeiten.

Ardent du Picq beobachtete bei den jungen Truppen der levée en masse, daß das Feuer sofort ungezielt abgegeben wurde, wenn der Feind lebhafter schoß. Selbst die Tapfersten und Ruhigsten versagten. Die wenigsten brachten das Gewehr nur in Anschlag, die Aufgeregteren schossen von Anfang an in die Luft.

General Trochu hat sich aus fortgesetzten Beobachtungen und Versuchen überzeugen lassen, daß Soldaten in der Schützenlinie in der vom Kampfe hervorgerufenen Gemütsbewegung nie ruhig und sicher zielen und hastig und überstürzt feuern. Viele schlagen kaum an und würden es überhaupt unterlassen, wenn der Rückstoß sie nicht dazu veranlaßte.

Der nachmalige General Wereschtschagin hat als Ordonnanzoffizier Skobelevs des Jüngern den Krieg von 1877/78 mitgemacht und gesteht in seinen Memoiren, wie schlimm ihm im ersten Kugel-

regen zu Mute war: Ich hatte mir eingebildet, Gott weiß wie feuerfest zu sein . . . Wären nur die verdammten Kugeln nicht gewesen, die wie Hummeln umherflogen. Ich fühle immer mehr, daß meine Seele Furcht beschleicht . . . Gott im Himmel, welche Minuten! Die Kugeln heulen und stöhnen wie mit Menschenstimmen, andere miauen wie Katzen . . . Mein Herz drohte stille zu stehen. — Und als er dann den ersten Toten zu Gesichte bekam, da war der Eindruck noch gewaltiger: . . . sowie der mit einem weißen blutigen Tuch umwickelte Kopf des Toten sichtbar wurde, war es mir als ob ein Schlag mich berührte, und ich empfand deutlich alle Schrecken des Krieges. Ich sah einen ehemals kräftigen, gesunden Menschen von der Kugel durchbohrt, sein von einem dichten schwarzen Bart umrahmtes bleiches Gesicht, seine muskulösen Hände . . . der Anblick erschütterte mich tief. Auch Dr. med. Ryan, der als freiwilliger Helfer den Krieg auf türkischer Seite mitmachte, hat der schaurige Anblick des ersten Toten gewaltig erregt: . . . Das Bild erschütterte meine Nerven derart, daß mir eiskalt und ganz schlecht wurde — und dabei darf nicht vergessen werden, daß der Erzähler Arzt ist!

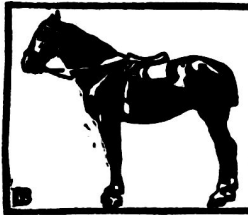
Ungemein packend und anschaulich sind die Schilderungen, in die Prof. Pflugk-Harttung seine Erfahrungen und Beobachtungen kleidet, die er auf den Schlachtfeldern von 1870/71 als aktiver Kämpfer sammeln konnte: Von größter Mannigfaltigkeit ist die Wirkung der Schlacht auf die verschiedenen Gemüter. Ruhig bleiben nur wenige im Kugelregen; doch nehmen sich die meisten zusammen, und manche steigern dies bis zur Todesverachtung. Besonders phlegmatische Naturen laden kaltblütig, nehmen vorschriftsgemäß die Beine auseinander (1870 wurde noch viel stehend geschossen), setzen vorschriftsgemäß den Kolben ein und zielen wie auf dem Exerzierplatze. Anderen sieht man wenigstens keine Erregung an, sie stehen fest und gehen entschlossen vor; einzelne sind aufgeregt vergnügt bis zum Tanzen. Einer, dem vorlaufend die Kugel den Helm vom Kopfe riß, kehrte um und drückte sich ihn fester wieder auf. Manche freilich zeigen deutlich den Ausdruck der Angst, des Nervenreflexes in dem wahnsinnigen Getöse, der furchtbaren Gefahr. Da sieht man bärtige Männer völlig unzurechnungsfähig; ihre Knie und Hände schlottern; sie halten krampfhaft das Gewehr und schießen ins Blaue. Diesem und jenem sind die Arme wie gelähmt; er vermag nicht einmal das Gewehr bis an die Schulter zu erheben. Der Kopf ist leer und hohl, unfähig, zusammenhängend zu denken; der eigene Wille hört auf im dumpfen Masseninstinkte. Man ist halb wie im Traume; die Eindrücke von außen wirken unklar und nur in ihren stärksten Erscheinungen. Manche sind leichenfahl oder quittengelb, von Kälte durchrieselt, andere von Hitze und Aufregung fuchsrot, mit triefendem Schweiß auf der Stirne. Dem flimmert es vor den Augen; dem andern füllen sie sich mit Tränen oder sind wie ausgetrocknet. Der Mund ist halb geöffnet, die Lippen sind nach innen gekniffen oder aufgeworfen. Die Zunge klebt trocken am Gaumen, im Munde ein fauler, erdiger Geschmack, im Magen ein Gefühl von Ekel und Uebelkeit. Plötzlicher Durchfall stellt sich ein, und da die Aermsten bisweilen nicht austreten können oder wohl gar nicht daran denken, so

macht er sich sonstwie bemerkbar. Vereinzelt sind sogar Fälle von Herzschlag vorgekommen. — Alles wirbelt durch einander, Seelisches und Physisches, Anfälle von Feigheit und wahnsinnigem Mut. Der Umstand, daß Körper und Geist meistens durch vorhergegangene Anstrengungen und Entbehrungen weniger widerstandsfähig geworden sind, überliefert den Menschen um so stärker den Schrecknissen des Augenblicks . . .

Unter solchen Umständen ist es verständlich, wenn das Gewehr unbewußt emporfliegt, der Finger unbewußt auf den Abzug drückt und der Schuß losgeht nicht als Folge zwecksicheren Wollens sondern als Produkt des blinden Zufalls.

Der japanische Hauptmann Sakurai, dessen Tagebuch „Niku Dan. Menschenopfer“ s. Z. berechtigtes Aufsehen erregt hat, schreibt: Wenn das Gefecht beginnt, fängt man leicht an zu tanzen vom Kopf bis zur Zehenspitze. Man verliert seine Haltung in der Aufregung. Das darf aber nicht sein. Es ist schwer, kaltes Blut zu behalten, aber das Zielen und Abdrücken muß sehr bedächtig geschehen, die Szene mag noch so lärmend und blutig aussehen. In diesem Geheimnis liegt der endliche Sieg. Beim Ziehen des Drückers sei bedacht, so leis wie fallender Frost in der Winternacht. Dieses Gedicht lehrt das Geheimnis des Sieges. Solch ein kaltblütig überlegter Schuß ist sicher das Ziel zu treffen. Ein Feind nach dem andern fällt . . . Damit gibt Sakurai auch den Erziehungsgrundsatz an, der allein hilft, er heißt: Schießausbildung, die in allen Lagen standhält. Doch darüber später mehr.

(Schluß folgt.)



GEBR. LINCKE
ZÜRICH
PFERDESTALLUNGEN
GESCHIRRAKAMMER-
EINRICHTUNGEN. ☐

Neue Felduniform!

- :: Prompte tadellose Lieferung ::
- Stickereien in feinsten Ausführung
- :: :: Anerkannt flottester Sitz :: ::
- :: :: Salonsäbel wieder vorrätig :: ::

BERN A. KNOLL ZÜRICH
Bahnhofplatz vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

Offiziers-Armband-Uhren

enthält in reicher Auswahl unser neue Katalog. Verlangen Sie solchen gratis und franko. Besonders vorteilhaft No. 18500. Remontoir, Anker, 15 Rubis, garantiertes Werk mit Schweinsleder-Bracelet. Nickel Fr. 21.50. Kontroll. Silber Fr. 27. —. Mit Radium-Zahlen und -Zeigern Fr. 30.50 und Fr. 36. —.

E. Leicht-Mayer & Co., Luzern, Kurplatz No. 29.

Bern Hotel Bristol

Neuerbautes bürgerliches Haus mit letztem Komfort nächst Bahnhof, fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Schlafzimmern. — Zimmer mit Bad und Toiletten. — Autogarage und Restaurant. — 130 Betten von 3 Fr., mit Privatbad von 7 Fr. an. **A. Mennet & H. Sperl.**

KODAKS

und

KODAK - FILMS

Die neuesten immer auf Lager.
PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.
H. F. GOSHAWK - ZÜRICH
Bahnhofstraße 37.

Kompasse, — — Kartenzirkel
Skizzenschablonen für Offiziere.
Auswahlsendungen zu Diensten.
W. Walz, St. Gallen, Optische Werkstätte.

Militärhandschuhe

Tyroler-Handschuhgeschäft

Bern **H. Maumary-Meyer** **4 Münzgraben 4**
Telephon 2692 **neben Palace Hôtel.**

Gamellenlack, garantiert feuerfest
Leder- und Asphaltlacke
fabrizieren

Rudolf Gysin & Co., Lackfabrik, Basel

Unterzeug **Zürich**
Socken **H. Pfister^s W^w.**
Offiziers-Lismer 57 Rennweg 57

Sitometer für Artillerie-Offiziere
fabr. **E. F. Büchi, Optiker**
Prospekte gratis. **Bern, Spitalgasse 34**



Asthma-Pulver für Sicherstes Mittel zur
dämpfige Pferde. vollständigen Heilung.
Schachtel zu Fr. 2.50.
Zu beziehen durch die
Josef-Apotheke Zürich, Dr. H. Aisslinger.

Zum Kartenlesen

Militär-Maßstäbe, Kilometerzirkel, Kompasse,
Kartentaschen, einfach und doppelt, empfehlen
SIEGRIST & STOKAR - Schaffhausen.

Zu kaufen gesucht.
Komplett (J H 2147 B)

Offiziers-Ausrüstungen

auch Lederzeug, Revolver, Säbel, Koffer etc.; nur gut erhaltene werden berücksichtigt.
Franz Berger, Militärschneider, Bern, Käfigturm, gegründet 1900. Telephon 4272.